

BIBLIOTHECA
GYMNASII
VERDENSIS.

Dupl.
Ueber
den wahren Zweck
der
Schul=Studien.
Zur Beherzigung
für
Ältern und studirende Jünglinge

Eine
Einladungsschrift
zu der
am 12ten August 1820
auf der
Domschule zu Verden
anzustellenden
Redefeierlichkeit,
geschrieben
von

Ernst Ludwig Cammann,
Rector der Domschule

BIBLIOTHECA
GYMNASII
VERDENSIS.

Stade 1820,
gedruckt bei Witwe Pockwitz und Sohn

Der Zweck der gegenwärtigen Gelegenheits-
schrift geht dahin, sowohl Aeltern, die ihren
Söhnen eine wissenschaftliche Bildung geben
lassen, als auch besonders studirenden Jüng-
lingen durch einige allgemeine Betrachtungen
darzuthun, was sie von den Beschäftigungen
der Jugend auf den Gelehrten-Schulen zu hal-
ten haben, damit sie dieselben nach ihrem wah-
ren Werthe würdigen, und sich vor den ver-
derblichen Vorurtheilen und beschränkten An-
sichten hüten, die den reinen Sinn und die
emfisse Anstrengung, womit diese Studien be-
trieben werden müssen, unterdrücken und gänz-
lich vernichten.

Die Erfahrung zeigt unzählig viele Fälle,
daß der Knabe und Jüngling auf der ganzen
Laufbahn, die er, um einer wissenschaftlichen
Bildung theilhaftig zu werden, zu vollenden
hat, kaum ahnet, wie viel weniger richtig ein-
siehet, von welchem Gesichtspuncte aus er die
Vorübungen auf den Schulen anzusehen habe,
und was sie zu leisten im Stande seyen.

Viele beziehen die Schule und Hochschule ganz allein zu dem Zwecke, damit sie die allernothwendigsten Kenntnisse einsammeln, die sie in den Stand setzen, die Functionen des Amtes, dem sie sich widmen, dereinst verrichten zu können. Der Theologe z. B. soll nach ihrer Meinung es so weit gebracht haben, daß er beim Abgange von der Universität im Stande sey, eine Predigt oder Catechisation zu halten. Sie zweifeln gar nicht, daß das letzte Ziel aller Jugendbeschäftigungen allein darin zu sehen sey, und wundern sich deswegen nicht selten im Stillen, was angehende Studirende für langweilige Umwege machen müssen, um zu einem Ziele zu gelangen, das sonder Zweifel auf einem eben so sichern und weit kürzerem Wege erreicht werden könne. — Zu ähnlichen Bemerkungen sieht sich der künftige Advocat und Arzt veranlaßt. Das Triennium, und mitunter das Decennium, während dessen er auf der Schule mit alten und neuen Sprachen und mit manchen andern Wissenschaften vom frühen Morgen an bis zum späten Abend so anhaltend beschäftigt wird, scheint ihm, wenn er es freimüthig zu gestehen wagt, auf die Erlernung von Dingen verwandt zu werden, die seiner künftigen Bestimmung nicht allein nicht nothwendig, sondern sogar überflüssig und fremdartig sind. Ein leichtes ist es ihm, recht kräftige Beweise

für seine Meinung anzuführen. Er braucht nur hinzuweisen auf die Menge von Advocaten und Aerzten, die in ihrem Leben keine lateinische Grammatik, geschweige denn einen Horaz oder Tacitus, in die Hand nahmen, und welche nichts destoweniger brauchbare und geschickte Männer geworden sind, ja! welche mehr Geld verdienen, als so mancher Literatus, der schon damals lateinische Aufsätze schreiben konnte, als jene noch Abschreiber bei einem Advocaten oder Apothekerburschen waren.

Gegen Vorurtheile und irrige Ansichten der Art haben Lehrer bei vielen Schülern und noch häufiger bei den Aeltern derselben zu kämpfen. Wenn diese es auch nicht wagen, ihre Ansichten frei und laut zu erklären, indem sie selbst, wenn sie mit Männern von gelehrter Bildung über diesen Punct sprechen, einräumen, daß es etwas Herrliches und Vortreffliches sey, wenn junge Leute mit gründlichen und vielseitigen Schulkenntnissen ausgerüstet die Universität bezögen, so hegen sie doch nichts destoweniger die Ueberzeugung, daß die Schulgelehrsamkeit füglich entbehrt werden könne.

Das Beschränkte einer solchen Ansicht er giebt sich auf den ersten Blick; denn wer so urtheilt, setzt den höchsten Zweck des Studiums der Wissenschaften darin, daß er durch sie

Geld verdiene. Was sich gegen diese Ansicht in der Kürze sagen läßt, mag hier versucht werden.

Vor allen Dingen ist es jedoch nothwendig, hier eine allgemeinere Bemerkung vorzuschicken, von welcher der Leser ausgehen muß, um die Wirkungen, welche diese Zeilen beabsichtigen, von dem richtigen Gesichtspuncte aus zu beurtheilen.

Volle Ueberzeugung oder das eigentliche Wissen erlangt der Mensch nicht durch das Nachsprechen der Meinungen und Ansichten Anderer. In den historischen Wissenschaften — in der Geschichte im strengen Sinne des Wortes — und in den philologischen, die gleichfalls zu den historischen gerechnet werden müssen, kommen wir durch glaubwürdige Ueberlieferung zur Ueberzeugung, denn wir fassen hier das Ueberlieferte mit dem Gedächtnisse auf, und rechnen auf die Wahrheit des Gehörten im Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit unsers Gewährmannes. Ganz anders verhält es sich dagegen mit den Kenntnissen, die aus dem Gebiete der philosophischen Wissenschaften hergenommen sind, wo nicht von Thatsachen, die sich ereignet haben, die Rede ist. Hier ist das Begreifen und Verstehen unnachlässliche Bedingung für das Wissen. — Da nun jedes Urtheil und jede Ansicht über menschliche Angelegenheiten

nichts anders als das Resultat philosophischer Reflexion ist, so ist hier mit dem Nachsprechen fremder Meinungen nicht das Mindeste gewonnen. Wir können freilich Andern unsere Ansichten und Meinungen mittheilen, und es auch durch häufiges Wiederholen dahin bringen, daß sie ihnen geläufig werden; doch daß sie als lebendige Principe wirkend in die Handlungsweise eingreifen, daß sie sich fest und unerschütterlich bei aufkommenden Zweifeln erhalten, so daß sie unter die Gegenstände gezählt werden können, denen nach dem Sprachgebrauche in der Philosophie ein Wissen zukommt, wird auf diesem Wege nicht erreicht.

Hieraus ergibt sich nun von selbst, daß die vorliegende Abhandlung den Zweck nicht haben kann, studirenden Jünglingen eine vollkommen richtige und vorurtheilsfreie Ansicht über den wahren Werth ihrer Schulbeschäftigungen unmittelbar zu eigen zu machen; sie müßte denn etwa bloß in das Gedächtniß und nicht in die Ueberzeugung übergehen wollen.

Ueberzeugung oder das volle Bewußtseyn von Wahrheit, das Wissen im Gegensatz vom Meinen und Glauben, setzt vollkommene Klarheit und vollständige Deutlichkeit in allen Begriffen, die sich auf den Gegenstand, von dem die Rede ist, beziehen, voraus. Wo das

Wissen fest begründet seyn soll, da müssen die verwandten Begriffe nicht allein übersehen und abgesondert werden können, sondern sie müssen sich im Bewußtseyn des Subjectes in der innigsten Gemeinschaft durchdringen. Das Wissen steht deswegen bei jedem Menschen mit dem Grade seiner Verstandesbildung in Verhältniß. Wer nicht im Stande ist, sich zur reinen Abstraction eines Begriffes zu erheben, der trägt in seinem Gemüthe nichts als Anschauungen der Sinnlichkeit, und es kann bei ihm noch nicht die Rede seyn von dem eigentlichen Wissen, welches nur aus einer gründlichen Verbindung der Begriffe hervorgeht.

Daher kommt es, daß wir zur vollen Ueberzeugung nur sehr selten durch einzelne Belehrungen und Demonstrationen Anderer gelangen, und daß wir das Sicherste, dessen wir uns bewußt sind, nur durch eigenes Nachdenken und eigene Erfahrung erwerben. Diese schließen sich unmittelbar an unsern Ideenkreis an und erweitern ihn. Will uns ein Dritter durch eine mündliche oder schriftliche Darlegung der Gründe belehren und überzeugen, so ist es für ihn eine schwer zu lösende Aufgabe, daß er gerade die dunklen Punkte unserer Erkenntniß und Einsicht treffe. Sobald der Beweis irgend eine Lücke in der Ueberzeugung des Andern zurückläßt, so müssen

die übrigen Gründe ihre Beweiskraft größtentheils verlieren. Begriffe, die nicht durch die Thätigkeit der eigenen Geisteskräfte zur Klarheit entwickelt werden, werden eine Zeitlang vom Gedächtniß festgehalten, sie schwinden aber sehr bald als etwas Fremdartiges, was sich stets abgesondert erhielt, aus dem Bewußtseyn.

Wer hier einen Rückblick in seine eigene Bildungsgeschichte thut, wird wahrnehmen, wie langsam der Gang ist, den der menschliche Geist nimmt in dem Auffassen allgemeiner Ansichten und Urtheile, denen eine besondere Klarheit soll zugeschrieben werden können. Wer sich mit den Schriften des Alterthums beschäftigte, wird sich erinnern, daß er in den Geist eines Schriftstellers nicht eher einzudringen im Stande war, als bis er selbst anfang, mit Nachdenken und Forschung zu lesen; daß er jedoch im hohen Grade von der Hülfe seiner Lehrer abhängig, wie früh oder wie spät er im Stande war, einen Schriftsteller schärfer zu beurtheilen. Denn gewiß zu voreilig wäre es, aus dem oben Gesagten den Schluß ziehen zu wollen, daß es gerathen sey sich vorzunehmen, alles, was Ueberzeugung betrifft, durch eigene Thätigkeit allein gewinnen zu wollen, und jede Hülfe Anderer in dieser Hinsicht zu verschmähen und von sich zu weisen. Wenn wir auch nicht dadurch, daß ein Anderer uns seine Ansicht und seine

Grundsätze mittheilt, unmittelbar zur vollen Ueberzeugung gelangen, so können wir doch durch ihn auf die Spur geleitet werden, und wir können durch seine Hülfe das Richtige viel kürzer und schneller finden, als es im eigenen Suchen der Fall gewesen seyn würde. Treffend vergleicht Socrates das Entwickeln der Begriffe mit einer Entbindung. Manches Kind würde gewiß ohne Hülfe der Wehmutter zur Welt kommen; doch wie sehr erleichtert und befördert sie die Geburt!

Wenn jemand seine individuelle Ueberzeugung einem Dritten unmittelbar einhauchen zu können glauben wollte, so müßte er nothwendig eine völlige Gleichheit in den übrigen Meinungen, Ansichten und Urtheilen voraussetzen, weil nur unter dieser Voraussetzung die vorgelegten Gründe gleiche Beweiskraft haben. Je größer die Gleichheit des gesammten Ideenkreises unter gebildeten Menschen ist, desto richtiger und tiefer verstehen sie sich in dem, was sie sich einander sagen. Tausende können dasselbe Buch lesen; Jeder von ihnen liest es anders! Jeder hat seinen eigenen Genuß!

Diese gegenwärtigen Zeilen sind daher vorzüglich studirenden Jünglingen zu einer sorgsamten Prüfung gewidmet, damit sie durch dieselben zu Ansichten hingeleitet werden, welche sie, sich selbst überlassen, vielleicht erst nach Jah-

ren würden gefunden haben, und damit manches, was bei ihnen bisher nur Vermuthung war, größere Deutlichkeit in ihrem Bewußtseyn erhalte.

Der Eifer und die Anstrengung, womit wir ein Geschäft betreiben, vergrößert und verringert sich nach dem Grade der Wichtigkeit, die wir demselben an und für sich, oder in Beziehung auf die höchsten Lebensgüter, beilegen. Wer eine Sache nicht nach ihrem wahren Werthe würdiget, der wird, durch seine Vorurtheile irre geleitet, einen unverhältnißmäßigen, entweder zu großen oder zu kleinen, Aufwand von Kräften auf die Erlangung derselben verwenden. Jünglinge, welche den Nutzen, den die Schulstudien für ihre Bildung haben können und haben müssen, nicht ermessen, werden die Zeit, die sie denselben widmen, unmöglich so benutzen, wie sie doch nothwendiger Weise benutzt werden muß.

Es ist schon oben die Rede gewesen von der beschränkten Ansicht, nach welcher so manche Aeltern und Jünglinge die Beschäftigungen und Uebungen auf den Gelehrten-Schulen beurtheilen. Wer ein öffentliches Amt im Staate bekleiden will, sagen sie, der muß in seiner Jugend eine Masse von philologischen, historischen und theoretischen Kenntnissen der Facultät, worin er dereinst angestellt zu werden wünscht, einsammeln, weil er ohne dieselben nicht zum Amte

zugelassen wird. Das philologische Studium besteht, bei dem gegenwärtigen Zustande der Literatur, in einer fleißigen Beschäftigung mit den classischen Schriftstellern der Griechen und Römer. Der Knabe muß daher latein lernen, damit er die Vorlesungen auf den Hochschulen besuchen kann; er besucht die Hochschule, damit er das vorgeschriebene Examen besticke. Das Examen muß also bestanden werden, damit man zum Amte gelange, und sein Brod auf eine ehrenvolle Weise esse.

Daß die Schule also mit ihrem ganzen Treiben und Ueben kein höheres Ziel habe, als die Pforte zu Ehrenstellen zu eröffnen, wird als eine sehr gewöhnliche Meinung durch die Erfahrung bestätigt. Zum Beweise, wie sehr Manche dieser Ansicht ergeben sind, erinnere man sich nur der Aeußerungen, nach welchen das ganze Schul- und Unterrichts-Wesen für etwas Fabrickmäßiges gehalten wird, indem, so wie die Fabricate gut sind, wenn sie nach der Handwerksregel gewisse Male durch die Hände der Arbeiter oder durch Feuer und sonstige Maschinen gegangen sind, eben so der Studirende gerathen muß, wenn er nur nach der hergebrachten Weise gehandhabt wurde, und er den Gang durch die verschiedenen Classen der Schule und dann durch die Hörsäle der Hochschule durchmachte. Ein noch auffallenderer Beweis für jene Behauptung ist, wenn man

hört, wie Manche die Reise für academische Vorlesungen darnach bestimmen wollen, ob Jemand im Stande ist, einen nicht zu schweren lateinischen Schriftsteller mit Hülfe des Wörterbuchs allein herauszubringen.

Wer von solchen Vorurtheilen befangen die Schule bezieht, der wird, wenn er auch noch so fleißig und lernbegierig ist, stets sein, so unrichtig gestecktes Ziel im Auge behalten, und bei allem, was er vornimmt und treibt, stets berechnen, wie viel ihm eine Uebung der Schule für seinen Zweck nütze. Er erblickt alsdann in den meisten Lehrgegenständen todte Formen, die er, weil es die allgemeine Weise einmal so mit sich bringt, dem Gedächtnisse einprägen müsse, die er aber nur so lange festhalten wolle, bis sie ihm ihre Dienste geleistet, d. h. durch die heiße Stunde des Examins gebracht haben. Einen höhern Nutzen sieht er nicht aus ihnen schöpfen zu können.

Soll der Jüngling den Werth der Schulwissenschaften richtig beurtheilen und schätzen, so muß er nicht allein wissen, daß diese Studien den Namen Humanitätsstudien (*studia humanitatis, studia humaniora*) führen, sondern er muß sich überzeugen, daß sie diesen ehrenvollen Namen mit vollem Rechte verdienen. Hat er sich zu dem Standpuncte erhoben, sie als solche anzuerkennen, zu lieben und zu verehren, so wird der reine, ächte und feurige

Geist, womit sie betrieben seyn wollen, ihn ergreifen und leiten.

Wenn auch gleich die Bedeutung des Wortes Humanität von weitem Umfange ist, so ist doch der Sinn, den die Alten den studiis humanitatis beilegten, (obgleich er sich nach den Begriffen der Zeit etwas veränderte) im ganzen sehr bestimmt. Humanitätsstudien sind solche Beschäftigungen, die den Menschen als Menschen bilden, in Hinsicht seines Verstandes, seiner Gesinnungen und Gefühle. Es sind Wissenschaften, welche die menschliche Natur in den herrlichen, ihr verliehenen, Anlagen veredeln, die ihn fähig machen, daß er seine Würde und seine Pflichten als Mensch nach ihrer ganzen Wichtigkeit einsehe, fühle und in seinem Betragen gegen seine Mitmenschen an den Tag lege. Es bedeutete den Römern die humanitas in einem gewissen Sinne dasselbe, was Socrates καλονόησια nennt.

Der eigentliche Zweck der Schule ist, Jünglinge in ihren geistigen Anlagen auszubilden. Daher darf hier von den eigentlichen Facultäts-Wissenschaften der Universität noch nicht die Rede seyn. Es ist auch gar nicht nothwendig, daß die Jünger der Schule sich hier schon eintheilen in Juristen, Mediziner und Theologen. Es wäre sogar wünschenswerth, daß sie bis zur Classe, wo der Unter-

richt im Hebräischen angefangen werden muß, sich selbst in ihrer Wahl noch nicht bestimmt entscheiden. Der Lehrer muß sie ja alle gleich behandeln; denn er will sie zu Menschen machen, und die Schüler würden alsdann als Juristen oder Mediziner dieselbe Gründlichkeit in ihren Kenntnissen zu erreichen sich bestreben, welche einige derselben den Theologen wohl gar als ein Vorrecht zugestehen.

Die Hauptfrage, die hier eine genauere Erörterung verdient, ist diese: ob die Studien, so wie sie jetzt auf den Gelehrten-Schulen betrieben werden, wahre Humanitätsstudien genannt zu werden verdienen? ob das Studium der alten Sprachen, was hier Hauptbeschäftigung ist, fähig sey den Menschen menschlicher zu machen? Ob die Uebungen der Schule vor allen andern den Verstand aufklären, das Denkvermögen üben und schärfen, und somit Scharfsinn, Tiefe und Gründlichkeit im Urtheilen geben? Ob sie sich endlich vorzugsweise dazu eignen, den Geschmack zu bilden, dem ästhetischen Gefühl einen richtigen Tact zu geben, und dem Willen, was ohne Zweifel die höchste Aufgabe für die Jugendbildung ist, die Richtung und den eifrigen Sinn für das Edle und Gute einzulösen.

Wer die Gegenstände, die auf Schulen gelehrt werden, und die Art und Weise, wie sie im Allgemeinen gelehrt und getrieben wer-

den, genau kennt, der wird zugeben, daß wir durch sie das gewünschte Ziel erreichen können.

Es würde allerdings zu weit führen, wenn hier alle Zweige des Unterrichts, womit sich Gelehrten = Schulen zu befassen haben, aufgezählt werden sollten. Ohne uns nach einer logischen Classification der sämtlichen Lehrgegenstände umzusehen, wollen wir hier in Hinsicht der Haupt-Lehrgegenstände die Wichtigkeit der ausgesprochenen Behauptung nachzuweisen suchen.

Die alten Sprachen nehmen mit Recht den ersten Platz unter den Humanitätsstudien ein, und die Beschäftigung mit ihnen leistet, wenn sie vernünftig betrieben wird, gewiß mehr für Geist und Herz, als man auf den ersten Blick von einem bloßen Sprachstudio zu erwarten im Stande seyn möchte. Würde nämlich mit der Erlernung dieser alten Sprachen weiter nichts gewonnen, als das Wissen derselben, d. h. das Wissen einer Menge von Wörtern und grammaticalischen Regeln, so wäre der schöne Zeitraum von 6 bis 8 Jahren, während welchem Jünglinge auf den Gelehrten = Schulen sich mit der Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache fast ausschließlich beschäftigen, sehr gewissenlos vergeudet, und es wäre unbegreiflich, daß man noch stets bei einer solchen Verfehrtheit beharren könnte.

Um den Nutzen des Sprachstudiums in seinem ganzen Umfange zu ermessen, muß man zuvörderst bedenken, daß jede vielseitige thätige Anstrengung der Geisteskräfte zu der Entwicklung und Stärkung derselben ungleich viel beiträgt. Das Sprachstudium setzt den Geist auf eine mehrfache Weise in Thätigkeit; denn es übt nicht allein das Gedächtniß, sondern es beschäftigt schon an und für sich das Nachdenken, den Scharfsinn und die Urtheilskraft. Eine solche Uebung der Geisteskräfte wäre schon als ein wichtiger Gewinn zu schätzen, der sich in dieser Vielseitigkeit vielleicht nicht so leicht auf eine andere Weise erreichen ließe. Allein, wenn man hier in Erwägung zieht, wie viel fruchtbarer das Sprachstudium durch den Inhalt dessen wird, was der Schüler liest, übersetzt und interpretirt, so läßt sich gewiß unbedingt behaupten, daß für eine gründliche und vielseitige Ausbildung der gesammten Geistesanlagen nichts so ersprießlich und heilsam ist, als eine recht vertraute Bekannschaft mit der classischen Literatur des Alterthums.

Sobald die ersten Schwierigkeiten, um einen alten Schriftsteller lesen zu können, überwunden sind, so ist die reine Ausbente, die das Lesen gewährt, so ergiebig und gesegnet, daß es sich gewiß reichlich der Mühe verloh-

net, jene Anstrengung, welche die Erlernung des Formellen fordert, daran zu wagen. Wir lesen hier ja die vorzüglichsten Geistesproducte, welche die ganze Vorzeit aufzuzeigen im Stande ist; wir studiren Werke, in welchen die Gesammtenkenntnisse in allen Zweigen des menschlichen Wissens niedergelegt sind, die eben deswegen nicht eine, sondern alle Geisteskräfte auf gleiche Weise unterhalten, beschäftigen und nähren. Wenn man auch zugeben will, daß einige Schriften der Vorzeit in Ansehung der Genauigkeit, Präcision des Ausdrucks und Reichhaltigkeit der Sprache nicht mit den bessern Schriftstellern der neuern Zeit verglichen werden können, so fehlen doch auch den Musterwerken des Alterthums jene Eigenschaften gewiß nicht, und sie haben dagegen durch Einfachheit und Reinheit des Stils, so wie in der ungefuchten Eleganz der ganzen Darstellung, da sie sich mehr an das Natürliche anschließt, einen hohen Vorzug vor so vielen Werken der neuern Zeit.

Da diese Werke den Zustand jener Zeit, aus der sie herrühren, beschreiben, so geben sie dem Leser zugleich die passlichste Gelegenheit, sich einen Schatz von historischen Kenntnissen zu sammeln. Die auf diese Weise erworbenen Kenntnisse in der Geschichte haben einen großen Vorzug vor denjenigen, die aus den gewöhnlichen Handbüchern der Geschichte er-

lernet werden, weil sie unmittelbar aus den Quellen geschöpft sind, wodurch ihnen ein besonderer Grad von Klarheit und Sicherheit eigen ist.

Wie viel aber die Geschichte zur Ausbildung des menschlichen Geistes beiträgt, weiß derjenige schon richtig zu beurtheilen, der nur einige Schritte auf dem Felde der lehrreichsten aller Wissenschaften zurück gelegt hat. Freilich muß hier eine vernünftige Behandlung derselben vorausgesetzt werden. Das Studium der Geschichte kann nämlich leicht in ein todes Wissen ausarten, dem es gänzlich an Kraft und Wirksamkeit fehlt. Es mag immerhin angenehm seyn, wenn Jemand so in der Geschichte bewandert ist, daß er im Stande ist, die wichtigsten Begebenheiten der Vorzeit mit den nähern Umständen, die sie begleiteten, und nach ihrer Zeitfolge aufzählen zu können; der wahre Zweck der Geschichte ist aber nicht in einer solchen Fertigkeit des Gedächtnisses zu suchen. Wer zu viel Werth auf das Auswendiglernen von Namen und Jahreszahlen setzt, der läuft Gefahr, das wahre Ziel ganz aus den Augen zu verlieren.

Weil der Vorrath von Namen und Jahreszahlen einen genauen Maßstab zuzulassen scheint über den Umfang der in der Geschichte eingesammelten Kenntnisse, so ist es nicht selten der Fall, daß das ganze Studium der Geschichte

auf dieses Auswendiglernen beschränkt wird. Man findet Studierende, welche glauben, das ihrige in diesem Fache zu leisten, wenn sie es dahin bringen, daß sie im Stande sind, auf den Fingern herzuzählen, in welchem Jahre Rom gegründet wurde, wie viele Könige es hatte, wie viele Jahre ein jeder derselben regierte; kurz was sich daselbst merkwürdiges ereignet hat bis zu dem Jahre 476 nach Christi Geburt. Ob sie sich ein richtiges Bild entwerfen von der Verfassung, den Einrichtungen und den charakteristischen Zügen dieses Volkes, darauf achten sie gar nicht, und somit muß denn die natürliche Folge seyn, daß sie sich den Zustand des römischen Volkes während eines Zeitraums von ohngefähr zwölf Jahrhunderten als einen und denselben denken, oder richtiger, daß sie sich in dem alten Rom alles so vorstellen, wie sie es in ihrer nähern Umgebung, in dem Dorfe oder der Stadt, worin sie leben, finden.

Namen und Jahreszahlen können allerdings in dem Unterricht der Geschichte nicht entbehrt werden; darum müssen sie aber nicht das Einzige und Höchste seyn, was man sich durch das Studium der Geschichte zu erwerben sucht. Das letzte Ziel muß jedem Forscher der Geschichte seyn: Die Vergangenheit zur Lehrerin der Gegenwart zu machen. Gleich vom Anfange an muß das Streben in

der Beschäftigung mit dieser Wissenschaft darauf gerichtet seyn; man muß hier den Gang menschlicher Angelegenheiten aus der Erzählung fremder Schicksale zu lernen suchen, um auf diesem Wege der Erfahrung zu richtigen Begriffen und vernünftigen Ansichten zu gelangen. Der Lehrer auf der Hochschule kann hier freilich bei seinen Zuhörern von höhern und allgemeinem Gesichtspuncten ausgehen, da er bei ihnen eine höhere Fassungskraft und ziemlich genaue Bekanntschaft mit den merkwürdigsten Begebenheiten voraussetzen kann. Allein, wenn der Schüler den wahren Zweck des Geschichtstudiums gar nicht aufzufassen strebt, so verabsäumt er etwas sehr wesentliches; er sorgt nur für Vielwisserei, und verbildet früh den Geschmack für ein gründliches Studium dieser Wissenschaft. Wer sich vom Anfange an daran gewöhnt, den Zweck der Geschichte in dem Lernen von Namen und Jahreszahlen zu sehen, der beharrt in spätern Jahren nur zu leicht in diesem Vorurtheil, und er wird, wenn er seine Bemühungen auch noch so lange fortsetzt, die heilsamen Wirkungen, die dieses Studium auf die Ausbildung seines Geistes haben kann, nur wenig, oder vielleicht gar nicht, an sich verspüren.

Daß das Studium der alten Sprachen eben so leicht eine verkehrte Richtung nehmen könne, geht schon aus der Aehnlichkeit hervor,

welche die Beschäftigung mit der Geschichte und das Erlernen einer Sprache mit einander haben, wenn uns auch die Erfahrung nicht so viele Beispiele darböte, wie die ganze Sprachkunde so leicht in bloße Wortgelehrsamkeit ausartet. Was in der Geschichte Namen und Jahreszahlen sind, das sind in der Sprache Wörter und Regeln der Grammatik. So wie jene für die Geschichte nicht entbehrt werden können, so müssen diese bei der Erlernung einer Sprache nothwendig dem Gedächtnisse eingepägt werden. Dies Auswendiglernen ist aber nur ein Mittel, das zu einem höhern Zwecke dienet. Möge der Scharfsinn noch so sehr geübt werden in der Behandlung der Wörter und in der Entwicklung der Regeln ihrer Ableitung und Zusammenfügung unter einander, so bleibt ein solches Studium doch immer nur ein untergeordnetes. Es ist ein einzelnes Stück auf dem weiten Felde der Wissenschaften, das seinen Bebauer fordert. Daß aber die wahre Gelehrsamkeit in einem Zeitalter sinkt, wenn das Sprachstudium in bloße Sprachkunde ausartet, zeigt uns die Literaturgeschichte in dem Zeitalter der Alexandriner recht auffallend.

So groß nun auch der Nutzen, den das Studium der Alten für die Gesamtbildung gewährt, seyn mag, so möchte man doch vielleicht glauben, daß man sich in einzelnen

Fächern der Wissenschaften gründlicher bei den Neuern als bei den Alten belehren könnte. Die Philosophie würde am ersten dahin gerechnet werden zu können scheinen, da sie in den letzten Jahrhunderten so große Fortschritte gemacht hat und da man das nicht bei den Alten findet, was die neuere Zeit hier aufzuweisen im Stande ist. — Mag dies immerhin zugegeben werden, so muß man hier doch fragen, ob der Jüngling sich sogleich zu der Höhe von Abstraction emporheben kann, die zum gründlichen Auffassen der letzten Resultate dieser Wissenschaft erfordert wird. Dazu kommt, daß keiner im Stande ist, die neuere Philosophie einigermaßen zu verstehen, wenn er der ältern gänzlich unkundig ist. Ohne Zweifel ist eine sorgfältige Beschäftigung mit den philosophischen Systemen der Alten die zweckmäßige Vorübung und Einleitung für das gründliche Studium der neuern Philosophie.

Keiner darf sich aber einfallen lassen, was leider so oft geschieht, daß ein ernstes Studium der Philosophie ein Geschäft sey, das man den Philosophen von Profession füglich allein überlassen könne. Philosophie bringt nicht allein Einheit, Ordnung, Zusammenhang und Gründlichkeit in alles menschliche Wissen, sondern die Kenntniß ihrer Resultate ist nothwendig für jeden, der seine Bestimmung als Mensch

richtig zu erkennen und zu würdigen wünscht. Die wichtigsten Untersuchungen, die Frage über Gott, Welt und Seele, die Frage über Pflicht, Recht und Tugend, werden hier erörtert und auf die letzten Principien menschlicher Erkenntniß zurückgeführt. Wer könnte sich von Forschungen der Art lossagen wollen? Wer sie Andern für sich überlassen? Es läßt sich keine Lage, kein Verhältniß, keinen Stand in der menschlichen Gesellschaft denken, wo diese Erkenntnisse fehlen könnten.

Die Philosophie nimmt einen der ersten Plätze unter den Humanitätsstudien ein.

Wenn nun auch noch verschiedene andere Wissenschaften zur Beförderung der Humanität dienen, (besonders verdiente hier das Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften recht ernstlich empfohlen zu werden) so mag es hier hinreichend seyn, nur auf jene aufmerksam gemacht zu haben, um sie den Studirenden zu einer recht sorgfältigen Behandlung zu empfehlen. Philologie, Geschichte und Philosophie stehen hier oben an. Wer diese lieb gewonnen hat und mit dem wahren Geiste betreibt, der kann die beiden andern nicht leichtfertig behandeln, weil sie ihm zu wichtig erscheinen müssen. Er würde ohne sie nicht Anspruch auf eine gründliche und vielseitige Bildung machen können.

Wer seine Jugendjahre diesen genannten Studien recht angestrengt und emsig widmete, der wählt gewiß den sichersten Weg, der zu einer gründlichen Entwicklung der Geistesfähigkeiten führt. Denn gerade, weil er sich nicht für ein bestimmtes Fach und einen besondern Stand vorbereitet, so erlangt er dadurch Etwas, was ihm Tüchtigkeit für alle giebt, er mag nun wählen welchen Stand und welches Fach er will.

Es ist eine beschränkte Ansicht, wenn Aeltern fürchten, ihre Kinder verschwenden ihre Jugendjahre auf eine unnütze Weise, indem sie sich mit ihrer künftigen Bestimmung so fremdartigen Dingen beschäftigen; sie könnten viel nützlicher beschäftigt werden, wenn sie unmittelbar zu den Wissenschaften übergängen, deren Ausübung denselben dereinst ihr Brod verschaffen soll. —

Es giebt eine Grundlage aller Bildung und alles Wissens, eine Reife, Tiefe und Gründlichkeit in Meinungen, Ansichten und Urtheilen, eine Geisteserhebung über die kleinlichen Verhältnisse und Auftritte des Lebens, die allein durch eine höhere Kultur des Geistes erlangt wird. Diese Basis des Wissens muß sorgfältig und allmählich gelegt werden, wenn sie fest und unerschütterlich seyn

soll. Der Weg zu diesem Ziele kann nicht kurz seyn, denn er muß sich ganz nach den Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur richten. Alle Beschäftigung unsers Geistes wird zuerst durch Gegenstände der Anschauung veranlaßt. Die ersten Kenntnisse sind Sachkenntnisse. Der Mensch kann zuerst sein Wissen nicht von der Form der Sachen trennen; es fällt mit der Form zusammen, folglich kann man dasselbe etwas Formelles nennen. Durch Uebung und Selbstthätigkeit erhebt sich der Geist nach und nach über das Strenge und Todte der Form; er sondert sich Begriffe ab, löset die Hülle, unter der sich ihm der Kern der Wahrheit zuerst darbietet. So auch fängt das Sprachstudium mit toden, nichts sagenden Wörtern und steifen Formen an. Jede wiederholte Beschäftigung mit demselben giebt mehr und mehr Veranlassung zum Nachdenken, bis es am Ende dahin kommt, daß der Leser in der Sprache, worin ihm die Gedanken des Alterthums mitgetheilt werden, keine Hindernisse mehr wahrnehmend, unmittelbar von dem Geiste, der in ihnen schlummert, ergriffen und durchdrungen wird.

Um diese große Wirkung beim Lesen der Alten rein und vollkommen an sich zu verspüren, muß man eine so große Genauigkeit und Sorgfalt auf die Erlernung der alten Sprachen verwenden.

Je genauer nämlich die Form sich anschließt, desto leichter kann der Geist, der in das Gemüth übergehen soll, sich mittheilen. Eine oberflächliche Kenntniß der alten Sprachen gewährt die großen Vortheile gar nicht, weil das Auffassen der feinern und eigenthümlichen Züge, die jenen Geist charakterisiren, nur bei einer vertrauten Bekanntschaft mit der Sprache möglich ist. Dazu kommt noch, was eine der nachtheiligsten Folgen des Halbwissens ist, daß der menschliche Geist durch die Art und Weise, wie er in der Jugend beschäftigt wird, die Richtung erhält, in welcher er sich in dem Wirken und der Thätigkeit des männlichen Alters fortbewegt. Wenn Gründlichkeit in den Schulkennntnissen fehlt, vorausgesetzt, daß er Zeit und Gelegenheit hatte sie zu erlangen, der wird in der Regel auch in spätern Jahren Spuren von einer gewissen Oberflächlichkeit und Leichtgläubigkeit an sich tragen.

Damit das Halbwissen nicht eintreibe und vielmehr Klarheit und Gründlichkeit in den Wissenschaften, welche die Humanität befördern, vorherrsche, müssen bei der Erlernung einige Gegenstände mit großer Genauigkeit behandelt werden, die an und für sich keinen so hohen Werth für die intellectuelle Bildung haben, und von denen man nicht mit Unrecht sagen möchte, daß sie selbst der Gebildete ent-

behren kann. Dahin gehören z. B. verschiedene Gegenstände der Archäologie, alten Geographie und Mythologie u. d. g. Doch der genaue Zusammenhang, in welchem solche Dinge mit manchen wichtigern stehen, fordert die Genauigkeit in der Behandlung. Wo ein vollständiges Ganze hervorgehen soll, da dürfen auch, selbst die Kleinigkeiten nicht vernachlässigt oder leichtfertig behandelt werden!

Aus dem Gesagten läßt sich die Frage: wann ein Jüngling reif sey, die Schule zu verlassen? leicht beantworten. Nichts desto weniger verdient dieser Punct einer genauern Erörterung, da weder Aeltern noch Söhne gewöhnlich den Zeitpunkt mit Ruhe abwarten können, wo die wahre Reise für die Studien auf den Hochschulen eintritt. Die Aeltern machen ihre Rechnung in der Regel nach den Jahren ihrer Söhne. Haben sie dieselben nur erst bis Prima hinaufgetrieben, so setzen sie auch ohne Weiteres den Termin an, wo sie zur Akademie abgehen sollen. Das Nachfragen bei dem Lehrer, ob die nöthigen Kenntnisse da sind, ist ihnen alsdann eine leere Formel, die sie beobachten, weil sie gern etwas Gutes hören möchten. Fällt dagegen die Antwort auch noch so ungünstig aus, so sind der Gründe dann jedesmal so viele, und sie sind leider so zwingend. — der Sohn soll

nämlich, wenn er gerade dann abgeht, nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn sein volles Brod finden können und, wenn er ein halbes Jahr später kommt, gänzlich leer ausgehen; oder der Vater fühlt sich plötzlich so alt und schwach, daß er von Stunde an auf einen Versorger seiner Familie an seiner Statt bedacht seyn muß, — daß die Vorstellungen des Lehrers kein Gehör finden können; kurz der Sohn muß reisen, — und warum sollte er nicht? Es fehlen ihm vielleicht noch einige Vocabeln, Regeln der Grammatik und ein eleganter und fließender Styl in einer Sprache, die er in seinem künftigen Amte niemals gebrauchen wird.

Der Schüler eilet gewöhnlich noch eben so sehr; er treibt und ermuntert die Aeltern durch Beweggründe anderer Art, die dazu geeignet sind, jenen eine schöne Beruhigung zu gewähren. Er beweiset seinen Aeltern, daß wenn die und die unter seinen Mitschülern reif sind, um abgehen zu können, so könne er es eben so gut, denn er wisse eben so viel als jene.

Der Maasstab, nach welchem junge Leute ihre Kenntnisse unter einander beurtheilen, ist gewöhnlich sehr unrichtig, denn sie richten sich nach dem eingesammelten Vorrath der Kennt-

nisse, die in der Jugendbildung das Formelle ausmachen. Wer die meisten Vocabeln weiß, am schnellsten übersetzen kann, und im Schreiben die wenigsten grammaticalischen Fehler macht, der ist nach ihrem Urtheil auch der geschickteste.

Was eben gesagt worden ist über den Zweck der Humanitätsstudien, erweist gewiß hinreichend, daß in einem Wissen der genannten Art die Reife nicht besteht, und nicht bestehen kann. Die Reife kann überhaupt nicht nach äußern Kennzeichen oder Merkmalen angegeben werden. Die Stufe, auf welcher ein Jüngling in seiner geistigen Entwicklung steht, muß entscheiden, ob die Reife da sey oder nicht, welches ein Anderer nicht so gut wissen kann, als der Lehrer, oder der Vater, wenn er sich oft mit dem Sohne über wissenschaftliche Gegenstände unterhält.

Ein Jüngling, der zur Akademie abgehen will, muß vor allen Dingen mit den nöthigen Sprachkenntnissen versehen seyn; doch reicht er mit diesen Kenntnissen allein noch nicht aus. Er muß nämlich die Masse der durch das Studium der Philologie und Geschichte eingesammelten Kenntnisse in sich verarbeiten, und sich dieselben gehörig zu eigen gemacht haben. Er muß aber auch — und

dies ist das Wichtigste — zu einer gewissen Klarheit in seinen Begriffen und Ideen gelangt seyn; er muß Leichtigkeit in der Uebersicht und Richtigkeit im Urtheilen und Schließen zeigen; er muß sich zu dem Standpuncte erhoben haben, das abgeriffen Gelernte übersehen und verbinden zu können, und auch im Stande seyn, seine Gedanken klar und zusammenhängend in einer richtigen und fließenden Sprache mündlich und schriftlich vorzutragen. Diese zuletzt genannte Fertigkeit ist der sicherste Probestein für die gehörige Schulreife. Aus einer schriftlichen Bearbeitung eines aufgegebenen Themas läßt sich am genauesten beurtheilen, auf welcher Stufe der Cultur ein Jüngling in geistiger Hinsicht steht. Richtigkeit und Eleganz des Styls, Genauigkeit und Umsicht in der Entwicklung der Gedanken, Schärfe und Tiefe im Urtheilen unterscheiden den Reifen von dem Unreifen.

Möchten doch alle Aeltern und Jünglinge von diesen Grundsätzen in der Beurtheilung der Maturität für die Lehrvorträge der Hochschulen ausgehen! Möchten sie doch Festigkeit genug in sich haben, um nicht von dem Strudel des Zeitgeistes fortgerissen zu werden! Möchten sie gleich dem Landmanne das Korn des Feldes nicht mähen wollen, wenn der Tag nach der Angabe des Kalenders da ist, wo

es allenfalls reif seyn kann, sondern möchten sie, wie jener es abwartet, bis die Pflege des Himmels durch Sonnenschein und Regen das ihrige gethan hat, so daß die natürliche Reife desselben die Hand des Schnitters fordert, warten und Zeit geben, damit sie nicht durch übermäßige Voreiligkeit der langersehnten Früchte ihrer Unkosten und Sorgen gänzlich verlustig gehen!

Schulnachrichten.

Wenn auch die Zahl der Schüler sich während des verflossenen Jahres nicht bedeutend vermehrte, indem sie von achtzig bis ein und neunzig stieg, so erfuhr doch das Verhältniß in der Klassenvertheilung eine große Veränderung. Prima zählt jetzt fast doppelt so viel Schüler als Quinta. Diese Frequenz der öbern Klassen ließ das Bedürfniß fühlbar werden, das bisherige Lehrer- Personale um einen vermehrt zu sehen. Ein deswegen bei der Königlichen Regierung zu Stade eingereichtes Gesuch fand eine günstige Aufnahme, und es wurde Herr Matthäi aus Hameln, Candidat der Theologie, provisorisch auf Ein Jahr als Collaborator angestellt. Dieser erteilet jetzt wöchentlich 10 Stunden in den öbern Classen.

Durch diese Hülfe wurde es möglich, die Schüler der ersten Klasse abzutheilen, um sie mehr auf eine ihren Kenntnissen und Fähigkeiten angemessene Art zu beschäftigen, und somit noch eine besondere Klasse, unter dem Namen einer Selecta, zu bilden. Die Selectaner werden vorzugsweise in ihren Stunden angewiesen, einen schwerern Dichter des Alterthums in lateinischer Sprache zu interpretiren, und

zu disputiren, um Geläufigkeit im Lateinsprechen zu erlangen.

Folgende Primaner gingen Michaelis 1819 und Ostern 1820 zur Universität ab:

E. M. Wynneke, F. Ostermeyer, E. C. N. Matthäi aus Verden, E. P. Doppermann aus Delmenhorst, N. Goldbeck aus Otterstedt, I. Pape aus Bisselhövede, G. W. Goldmann aus Verden, E. H. von der Wisch aus Schwanewede und A. von Weddig aus Morsum, welchen allen ein lobendes Zeugniß wegen ihrer Lernbegierde, ihres Fleißes und sittlich guten Betragens gebührt. Der Anlagen und Kenntnisse wegen verdienen Goldbeck und Pape eine besondere Erwähnung.

Die Themata der Reden, womit F. von der Decken aus Dannenbüttel, I. Meyer aus Westen, F. W. Borstelmann aus Derquart, W. H. Erich aus Neuhaus, und F. Heemsoth aus Verden ihre Zuhörer, um deren zahlreichen Gegenwart gehorsamst gebeten wird, zu unterhalten sich bemühen werden, sind folgende:

F. von der Decken wird eine Vergleichung einiger Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren, so wie sie Tacitus schildert, mit den gegenwärtigen in deutscher Sprache anstellen.

I. Meyer wird die Veränderungen, die das Studium der griechischen Literatur zu Alexandria erfahren hat, in einer lateinischen Rede darstellen.

F. W. Borstelmann wird zeigen, daß ein fester Wille dem Menschen das unmöglich scheinende möglich mache.

W. H. Erich wird die Reise der Dido von Tyrus nach Carthago in lateinischen Hexametern zu besingen versuchen.

F. Heemsoth wird den Beweis zu führen suchen, daß die Fürsten nicht Ursache haben, das Licht einer wahren Aufklärung bei ihren Unterthanen zu scheuen.